

Einleitung

Die Rede vom „Sozialraum“ und der „Sozialraumorientierung“ hat in den Foren von Diakonie und verfasster Kirche sowie in diakoniewissenschaftlichen und vermehrt auch in theologischen Diskursen Konjunktur. Der programmatische Sozialraumbezug genießt eine hohe diskursive Präsenz, wobei die dieser Bezugsgröße zugeschriebene handlungsorientierende Valenz erst ansatzweise in Kooperationen zwischen diakonischen und kirchlichen Trägern und in kirchenleitenden Prozessen beobachtbar ist. Die in diesem Band versammelten Aufsätze bilden einen inter- und transdisziplinären Reflexionshorizont, der multiperspektivisch den Zusammenhang zwischen Religion und Sozialraum erörtert. Im Fokus stehen das Engagement institutionalisierter Religion in lebensweltlich oder territorial bestimmbaren Sozialräumen und die dabei entstehenden Wechselwirkungen. Dieser Sammelband verbindet überwiegend auf Praktiken in christlichen Kirchen und Diakonie rekurrierende Beiträge, die soziologische, religionswissenschaftliche, diakoniewissenschaftliche, systematisch- und praktisch-theologische Diskurslinien in die Auseinandersetzung mit dem Sozialraum eintragen, mit Analysen der Interferenzen zwischen Religionsgemeinschaften und Sozialräumen aus der Perspektive von Akteur:innen. Der im Titel aufgeführte Religionsbegriff ist weit gefasst und findet seine Konkretion in diesem Diskursfeld im prosozialen Selbstverständnis der Akteur:innen, die in unterschiedlichen sozialräumlichen Aktivitäten der diakonischen und religionsbezogenen Initiativen, Einrichtungen und Institutionen einen Ausdruck finden. Die Beiträge reflektieren, welche Anknüpfungspunkte, Zielvorgaben, Selbstverständnisse und Steuerungsfunktionen in die gegenwärtige Sozialraumorientierung eingeschrieben sind und verweisen so auf Selbstverständnisse und Herausforderungen, die mit dem Sozialraumbezug artikuliert und bearbeitet werden.

Die in diesem Sammelband versammelten Beiträge gehen zurück auf das wissenschaftliche Symposium „Religion im Sozialraum“, das am 02.09.2021 in Hamburg stattfand und von Diakonie Deutschland und EKD ausgerichtet wurde, sowie die Online-Tagung mit dem gleichen Titel, die am 21.06.2021 digital stattfand.

Der erste Abschnitt des Bandes versammelt theoretische Einordnungen und beginnt mit *Ingrid Breckners* kurzer Skizze der Theorie und Geschichte der Sozialraumforschung. Breckner erörtert, dass die Wechselwirkungen zwischen dem sozialen Handeln unterschiedlicher Akteur:innen und verschiedener gesellschaftlicher Lebensräume im Zentrum dieser Reflexionsperspektive stehen. Die dargestellten theoretischen Referenzen und zentralen Entwicklungslinien ver-

weisen auf die Fülle der Anwendungsfelder der Sozialraumforschung und die epistemischen Potenziale dieses Paradigmas.

Thorsten Moos setzt den Akzent seines Beitrags auf die Wurzeln der institutionellen bzw. organisierten Sozialraumorientierung des Christentums bzw. der Diakonie und der evangelischen Landeskirchen. Moos legt dar, dass die gegenwärtige Konjunktur des Sozialraumparadigmas untrennbar mit der Raumbezogenheit und Prosozialität des Christentums verbunden ist. Aus diesen Eigenschaften leitet Moos das korrektive Potenzial der Sozialraumorientierung ab, die die territoriale Logik einer Kirchengemeinde gerade nicht bestätigt, sondern eine neue Offenheit für die sozialräumliche Gestaltung von Kirche und Diakonie reklamiert.

Die Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung beschreibt *Ingolf Hübner* als produktives Ideal für Kirche und Diakonie, das hinsichtlich der Inhalte, seiner Akteur:innen und Konkretionen unterbestimmt ist. Vor dem Hintergrund des Anpassungsdrucks der kirchlichen Strukturen ermöglicht Gemeinwesenorientierung öffnende Perspektiven darauf, wie mit knapperen Ressourcen gearbeitet und lokale Ressourcen erschlossen werden können. In der Diakonie ist die Gemeinwesendiakonie schon sehr viel länger als nahräumlich orientierte Handlungspraxis etabliert, wobei Hübner betont, dass die Rückwirkungen temporärer, gemeinwesenorientierter Projekte auf diakonische Einrichtungen zuweilen mäßig ausfallen. Hübner resümiert, dass die Gemeinwesenorientierung, die von Kirche und Diakonie vielfach nur ansatzweise adaptiert wird, dennoch ein überaus leistungsfähiges Ideal für Kirche und Diakonie repräsentiert.

Eine kritische Re-Lektüre des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“ legt *Michael May* vor. In seiner Lesart verdanken sich der Erfolg und die Schwierigkeiten dieser Konzeption der Unschärfe des Programms. Unklar bleibt demnach, welche theoretischen Fragen bzw. praktischen Herausforderungen im Kontext der Sozialen Arbeit mit der Sozialraumorientierung tatsächlich bearbeitet werden können. May entfaltet vor diesem Hintergrund das Konzept der „Sozialraumorganisation“, das umfassend Beteiligung als Teilnahme und Teilhabe in die Sozialraumentwicklung integriert.

Der zweite Abschnitt umfasst zwei Beiträge zu religiösen Raumstrategien. *Marian Burchardt* entfaltet die Regulation von religiöser Vielfalt im städtischen Kontext als Gegenstand einer komplexen urbanen Governance. Die beschriebene Regulierungspraxis zeichnet sich Burchardt zufolge dadurch aus, dass lokale Faktoren darin zum Tragen kommen, sofern verschiedene Akteur:innen, Räume und Infrastrukturen und rechtliche Rahmenbedingungen in diese Praxis involviert sind. Die Bedingungen dieses Governance-Prozesses sind einem kontinuierlichen Wandel unterzogen, weshalb das urbane Gefüge religiöser Diversität in verschiedenen Städten seine jeweils spezifische lokale Form ausbildet.

Die interreligiösen Begegnungen und Aktivitäten im Sozialraum beschreibt *Mehmet Kalender* aus raumsoziologischer Perspektive als Nischen, sofern darin

das Wechselverhältnis zwischen interreligiösen Aktivitäten und einer spezifischen Umwelt zum Ausdruck kommt. Interreligiöse Nischen im Sozialraum konzipiert Kalender als Räume einer „Ökologie interreligiöser Aktivitäten“ auf der Basis empirischer Daten, auf deren Grundlage er eine Typologie entwirft. Raum und interreligiöses Handeln stehen demnach in einem engen Wechselverhältnis, wobei für diese Interferenzen die Regionalisierung der Veranstaltungsformate, unterschiedliche Interaktionsformen, raumbezogenes Rollenverhalten und diskursive Bezugnahmen auf die spezifischen Orte charakteristisch sind.

Die Beiträge des nächsten Abschnitts konzentrieren sich auf Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche. *Daniel Hörsch* setzt sich mit der Rede vom „Sozialraum“ als Container-Begriff auseinander und beschreibt die theologische Reflexion über den Sozialraum als Orientierungshorizont künftigen kirchlichen und diakonischen Handelns. Hörsch skizziert eine „Theologie des Mitseins“, die das Netzwerk der Menschen vor Ort und die Teilhabe aller am Gemeinwesen ins Zentrum rückt. Neben der notwendigen Arbeit an einer Theologie des Sozialraums führt Hörsch eine ganze Reihe von Reflexionsperspektiven an, die einer weiteren Entfaltung bedürfen, wozu die Pluralität von Kirche und Diakonie im Sozialraum ebenso wie die Netzwerkperspektive gehören.

Als Leiter eines diakonischen Unternehmens reflektiert *Frank Dieckbreder* den Sozialraum als diakonische Bezugsgröße. Zur Operationalisierung des diakonischen Sozialraumbezugs schlägt Dieckbreder den Begriff der „Bindungsgerechtigkeit“ vor, der das menschliche Bedürfnis der Bezogenheit formuliert. Diakonie verfügt Dieckbreder zufolge über die Aufgabe und Kompetenzen, Bindungen im Sozialraum zu gestalten und zu stärken bzw. ebendort so etwas wie Bindungsgerechtigkeit herzustellen.

Steffen Merle nimmt eine semiotische Musterung der Sozialraumorientierung als strategischen Impuls für Kirche und Diakonie vor, die aufzeigt, wie bedeutsam die sozialräumliche Perspektive zur Überwindung binnenkirchlicher Institutionslogiken ist und was es für kirchliche Arbeit bedeutet, sich auf den unberechenbaren und nur bedingt steuernden Eingriffen zugänglichen Sozialraum einzulassen. Merle betont, dass die intensivierte programmatische kirchliche Einlassung auf den Sozialraum um der Menschen willen auf Absichtslosigkeit beruhen muss und damit auf einen Paradigmenwechsel von einer Begründungs- zu einer Entdeckungshermeneutik angewiesen ist.

Den Auftakt der Beiträge, die sich im Abschnitt „Kirchenentwicklerische Programmatik“ mit der Rolle des Sozialraumes für die operative Kirchenentwicklung beschäftigten, macht *Birgit Klostermeier*, die das vielschichtige Verhältnis der Kirchengemeinden zu ihrem Sozialraum und darin auch zahlreiche Ambivalenzen der kirchlichen Bezogenheit auf Sozialräume erörtert. Klostermeier identifiziert vier zentrale Handlungsnarrative, die Ortsgemeinden über ihre Beziehung zum Sozialraum erzählen, wobei erkennbar wird, dass für diese Narrative

autonome Subjekte und räumliche Infrastrukturen zentral sind. Klostermeier plädiert angesichts der mit diesen Narrativen verbundenen Konflikte für neue Erzählungen dieses Interaktionszusammenhangs, die eine übersteuerte kirchliche Sozialraumorientierung überwinden.

Sonja Keller rekonstruiert in ihrem Aufsatz die kirchenleitende Steuerungsfunktion der Sozialraumorientierung. Keller stellt den Sozialraumbezug in den Kontext diakonischer und kirchentheoretischer Leitbegriffe und analysiert einschlägige Rekurse kirchenleitender Programme auf den Sozialraum. Die oft vagen Sozialraumbezüge verfügen Keller zufolge über eine beträchtliche kirchenleitende Steuerungsfunktion, wobei der Sozialraumbezug im Unterschied zu älteren Gemeindeaufbaukonzepten mit der Reduktion personeller und finanzieller Kosten verbunden wird und vielfach nur bedingt einer grundlegenden lokalen Bewohner:innenorientierung verpflichtet ist.

Die zivilgesellschaftliche Funktion der evangelischen Kirche im ländlichen Raum erörtert *Heinz-Joachim Lohmann* exemplarisch im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen in Brandenburg. Vor dem Hintergrund der konfessionslosen Gesellschaft konstatiert Lohmann, dass die evangelische Kirche in Brandenburg Trägerin der Zivilreligion geblieben und in der öffentlichen Wahrnehmung weiterhin für die Transzendenz in der Gesellschaft zuständig ist, was für die Metropole Berlin nicht gilt. Lohmann eröffnet einen Einblick in die mit wenigen Hauptamtlichen gestaltete kirchliche Arbeit im ländlichen Raum, die ganz selbstverständlich auf große Sozialräume bezogen ist, in denen mit Kirche in Verbindung stehenden Vereinen eine tragende Funktion für die Entwicklung des (demokratischen) Gemeinwesens zukommt.

Jüngere empirische Studien zum Verhältnis von Religion und Sozialraum finden sich im letzten Abschnitt unter der Überschrift „Empirische Analysen“. *Hilke Rebenstorf* beschreibt auf der Grundlage einer empirischen Studie die Arbeit von Gemeinden im Sozialraum, wobei sie sechs verschiedene Typen herausarbeitet, die sich insbesondere hinsichtlich der Vernetzung und Funktionen der Gemeinden im Sozialraum und der Rollen von Haupt- und Ehrenamtlichen unterscheiden. Die zivilgesellschaftlichen Funktionen von Kirchengemeinden sind demnach vielfältig, wobei die Gemeinschaftsorientierung zur Stärkung des Gemeinwesens im Mittelpunkt dieser mit anderen lokalen Akteur:innen geteilten sozialräumlichen Aktivitäten steht.

Juliane Kanitz, *Thorsten Moos* und *Christopher Zarnow* rekurrieren in ihrem Beitrag auf Ergebnisse einer Studie, die nachzeichnet, wie religiöse Topographien in neuen Stadtquartieren entstehen. Die Raumwerdung von Religion erweist sich als vielschichtiger Prozess, in dem sich das Religiöse und das Städtische auf mehreren Ebenen beeinflussen und wechselseitig produzieren. Entsprechend komplexe Forschungsinstrumente sind gefordert, um eine dichte Beschreibung von Religion im städtischen (Sozial-)Raum zu geben. Ein besonderer Fokus des Artikels liegt dabei auf der Frage, wie sich religiöse Akteur:innen in konstruktivi-

ver Bezugnahme auf ihre signifikanten Anderen überhaupt erst als religiöse Akteur:innen formieren, mandatieren und selbst legitimieren.

Das gemeinwesendiakonische DRIN-Projekt der Diakonie Hessen und der EKHN werten *Alexander Dietz* und *Daniel Wegner* aus. Im Rahmen der Evaluation einer Vielzahl von hier einbezogenen Teilprojekten fokussieren die Autoren insbesondere gemeinwesenorientierte Kooperationen zwischen verfasster Kirche und organisierter Diakonie, den Grad der Aktivierung armutsbetroffener Menschen, das Freiwilligenmanagement, die projektbezogenen theologischen Selbstverständnisse, die organisationalen Rahmenbedingungen sowie die Nachhaltigkeit der gemeinwesendiakonischen Projektarbeiten. Die Autoren bewerten die betrachteten Projekte insgesamt sehr positiv und plädieren vor diesem Hintergrund für eine Verankerung der Gemeinwesendiakonie als übergreifende Perspektive und grundlegendes Handlungsprinzip in Kirche und Diakonie.

Mit den Beiträgen und über sie hinaus ist mit „Religion im Sozialraum“ eine Forschungsperspektive angedeutet, die in mehrfacher Hinsicht über die Aktivitäten von christlichen Kirchen und Diakonie hinausgeht. Um dies auch in Zukunft weiterzuführen, wäre es zum einen wünschenswert, die Aktivitäten nichtchristlicher religiöser Akteur:innen in den Sozialräumen stärker in den Blick zu nehmen. Zum anderen wären weitere disziplinäre Zugänge einzubeziehen, die über die Binnenperspektive religiöser Akteur:innen hinausgehen. In diesem Sinne gälte es, die Rollen religiöser Akteur:innen in Sozialräumen mit weiteren soziologischen, urbanistischen, ethnologischen, sozialarbeiterischen und anderen Zugängen zu adressieren: im theoretischen wie im praktischen Interesse.

Die Herausgebenden danken sehr herzlich allen Autorinnen und Autoren und den Teilnehmenden an den beiden Tagungen. Unser Dank gilt auch Franziska Thiele für das sorgfältige Korrigieren der Texte. Besonders zu danken ist den Fördergeberinnen, die die Tagungen und das vorliegende Buch ermöglicht haben. Ohne die großzügige Unterstützung durch die Evangelische Kirche in Deutschland und die Diakonie Deutschland wären das wissenschaftliche Symposium „Religion im Sozialraum“ und dieses Buch nicht möglich gewesen.

Ingolf Hübner, Sonja Keller, Kristin Merle, Steffen Merle, Thorsten Moos, Christopher Zarnow

Annette Kurschus / Ulrich Lillie

Kirche und Diakonie – religiöse Akteure im Sozialraum

Geleitwort

Menschen sind Beziehungswesen. Die Anderen sind immer schon da – die Nächsten und Fernen, die Freundlichen und Feindlichen. Und die Beziehungen, die wir denkend und handelnd, fühlend und hoffend miteinander eingehen, formen auch die sozialen Räume mit, in denen wir uns immer schon vorfinden und die wiederum auf uns und unser Handeln zurückwirken. Eine gewaltige, eine komplexe, äußerst reizvolle und bleibend unübersichtliche Gestaltungsaufgabe stellt sich hier: „Bebauen und bewahren“ (1. Mose 2, 15) gilt auch für die sozialen (Lebens-)räume, in denen wir gemeinsam mit all den anderen leben – im Quartier, der Nachbarschaft, dem Kiez, dem Dorf. Genau hier zeigt sich, ob und wie das Miteinander in einer Gesellschaft gelingt. Die Frage ist: Wie können und wollen Kirche und Diakonie im frühen 21. Jahrhundert zu diesem Gelingen beitragen?

Die Geschwindigkeit, mit der sich das Zusammenleben der Menschen in den sozialen Lebensräumen, in den Städten und Dörfern, Quartieren und Nachbarschaften wandelt, hat in den zurückliegenden Jahrzehnten dramatisch zugenommen. Megatrends wie Globalisierung und Digitalisierung erfassen in ihrer Dynamik längst alle Bereiche des Lebens und Arbeitens, und ihre Wirkungen sind mindestens ambivalent. Die soziale Ungleichheit wächst, die Bevölkerung altert und die Gesellschaft wird mit großer Geschwindigkeit säkularer und religiös vielfältiger. Kurz: Auch die Vorstellungen von dem, was ein gutes, ein gelingendes Leben ausmacht, differenzieren sich. Soziologen beschreiben unsere liberale, vielstimmige, demokratischen Gesellschaft als fragmentiert. Die Rede vom Epochenbruch, eine Zeitenwende geht nicht erst seit dem Ukrainekrieg um. Und der menschengemachte Klimawandel erhöht den Druck im Kessel. All das wird konkret an den Orten, wo Menschen zuhause sind.

Und hier konkretisiert sich auch die Frage, die sich Kirche und Diakonie stellt: Welche Rolle können wir als religiöse Akteure in diesem Szenario übernehmen? Welche Rolle spielen unsere Kirchengemeinden, unsere Häuser und Einrichtungen in den unterschiedlichen Kontexten, in denen die Folgen der eruptiven Veränderungen ankommen – in Großstädten und Metropolregionen, in Mittelzentren und auf dem Land? Wie geht „bebauen und bewahren“ im ganz

konkreten Sozialraum, im Quartier, dem Ort, an dem alle Nachbarinnen und Nachbarn – lauter verletzte Menschen – zu Nächsten werden? Wie werden Kirche und Diakonie im Sozialraum zu Orten, an denen die Menschenfreundlichkeit des Gottes, auf den wir uns beziehen, in all ihren Facetten erfahrbar werden kann – sozial, karitativ, spirituell? Und wo sind die Kooperationspartner:innen, mit denen wir gemeinsam am Netzwerk der Zusammengehörigkeit der Unterschiedlichen knüpfen?

In den Hamburger Leitimpulsen für eine diakonische Kirche mit Zukunft, die auf dem WIR&HIER-Kongress in Hamburg vorgestellt wurden, heißt es: Hinaus ins Weite liegt im Grunde ganz nah: vor unserer Haustür und vor den Türen unserer Kirchen und diakonischen Einrichtungen. Die Leitimpulse greifen auf eine lange Tradition zurück: Schon Martin Luther hielt ja in seiner Vorrede zum Unterricht der Visitatoren fest, der Kern christlicher Lehre und Lebens sei, „wie man lere, glaube, liebe, wie man Christlich lebe, wie die armen versorgt, wie man die schwachen tröstet (und) die wilden straffet.“¹

„Lehre, Glaube, Liebe“, Wortverkündigung und Hinwendung zum Nächsten machen nach Luthers Verständnis „Kirche“ aus. Eines ohne das andere verfehlt die Idee christlichen Lebens. Eine Einsicht, die jede Generation der Christenheit in ihre gesellschaftliche Realität zu übersetzen hat.

Johann Hinrich Wichern setzte 1848 auf dem Kirchentag in Wittenberg mit seiner berühmten Rede zum Versagen der verfassten Kirche angesichts der dramatischen gesellschaftlichen und politischen Umbrüche seiner Zeit den entscheidenden Impuls: Das diakonische Handeln organisierte sich neu, die Initiativen und Gründungen der Inneren Mission entstanden strukturell quasi neben den traditionellen kirchlichen Institutionen. In den vergangenen 175 Jahren hat sich das institutionelle Gegenüber von Kirche und Diakonie organisatorisch weiter ausdifferenziert. Kirche veränderte ihr Gesicht, neue Organisationsformen entstanden, neues Know How, neue Professionalitäten bildeten sich heraus und weiteten die gute Idee vom Priestertum aller Gläubigen.

Aus diesem Nebeneinander von Kirche und Diakonie ist inzwischen in vielen Fällen längst wieder ein Miteinander geworden. Und doch bleibt es eine gemeinsame Frage, wie es uns gelingen kann, sie noch besser aufeinander zu beziehen? Wie können Kirchengemeinden diakonischer – noch menschenfreundlicher – werden? Wie können diakonischen Unternehmen und Einrichtungen mit den Gemeinden, in denen ihre Standorte liegen, „geistlicher“ werden und enger, systematischer zusammenarbeiten? Wo können Synergien entstehen, wie verändern sich Gottesdienste, Gemeindefeste, Teamsitzungen, wenn der soziale Lebensraum ein gemeinsames Projekt wird? Und – nicht zu letzt – wo sind die Kooperationspartner:innen für das Gemeinwohl außerhalb der kirchlich-diakonischen Binnengewässer?

¹ Luther, Martin: Vorrede zu Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen, WA 26, 196.

Die Aufgabe, Zugehörigkeit, Gemeinsinn, kurz: Menschenfreundlichkeit, verlässlich und konkret in unseren demokratischen Gemeinwesen erfahrbar zu machen, weist deutlich über unsere eigenen Organisationen hinaus. Für eine diakonische Kirche, die am Gemeinwohl orientiert ist, für eine kirchliche Diakonie muss die Frage nach der Sozialraumorientierung zur DNA gehören. Viele diakonische Unternehmen, viele Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Dekanate sind schon gemeinsam mit anderen Akteuren in ihren „Sozialräumen“ unterwegs. Aus diesen Erfahrungen von Kooperation zu lernen – Erfolge und Misserfolge systematisch auszuwerten und voneinander zu lernen, gehört genauso zu den wichtigen Aufgaben dieser Zeit, der wir uns in Kirche und Diakonie annehmen haben.

Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Diakonie Deutschland begrüßen deshalb ausdrücklich, wenn wissenschaftlich begleitet und diskutiert wird, welche Rollen Kirche und Diakonie als religiöse Akteure im Sozialraum spielen können und welche Funktionen sie erfüllen sollen. Wir wünschen uns, dass die Ergebnisse, dazu beitragen, verengte kirchliche Perspektiven und diakonische Organisationsformen zu weiten – im Interesse aller Menschen, die in unserer Gesellschaft ein Zuhause haben.

Die sozialen Lebensräume zu „bebauen und zu bewahren“, so dass Teilhabe aller möglich ist, gehört zu unserer Verantwortung für den Zusammenhalt in unserer sich so rasant und abrupt verändernden Gesellschaft. Kirche und Diakonie sind ein Teil von ihr, und wir haben einen Gestaltungsauftrag. Je besser wir verstehen, was uns dabei hilft, diesen Auftrag glaubend, liebend, hoffend wahrzunehmen, umso besser können wir ihm gerecht werden – im Namen des menschenfreundlichen Gottes, den wir in Jesus Christus erkennen.

Annette Kurschus, Ratsvorsitzende der EKD
Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland

Ingrid Breckner

Theorie und Geschichte der Sozialraumforschung

Vorbemerkung

Sozialraumforschung wurde in den Sozialwissenschaften geschichtlich durch unterschiedliche theoretische Konzepte geprägt und manifestierte sich in einem breiten Spektrum empirischer Studien im In- und Ausland. Die zentrale Fragestellung kreiste dabei stets um jeweils konstitutive Wechselwirkungen zwischen dem sozialen Handeln unterschiedlicher Akteure als Individuen, Gruppen oder Institutionen und den unterschiedlichen Facetten gesellschaftlicher Lebensräume, in denen solche Handlungsprozesse ihre Spuren hinterlassen und die ihrerseits durch lebensräumliche Voraussetzungen bestimmt werden. Je nach gesellschaftlichen Entwicklungsphasen und räumlichen Kontexten orientierte sich das Denken in Sozialräumen an jeweils spezifischen theoretischen Diskursen und gesellschaftlichen Herausforderungen und etablierte sich sukzessive als „Denkstil“ in unterschiedlichen disziplinären „Denkkollektiven“.¹

Der vorliegende Beitrag stellt einleitend einige theoretische Wurzeln der Sozialraumorientierung zur Diskussion, skizziert anschließend zentrale Entwicklungslinien empirischer Sozialraumforschung und reflektiert abschließend ihre gegenwärtige und zukünftige Relevanz.

1. Theoretische Wurzeln der Sozialraumorientierung

Das *Verhältnis von Gesellschaft und Raum* beschäftigte bereits die soziologischen Klassiker Émile Durkheim und Georg Simmel zu Beginn des 20. Jahrhunderts.² Durkheim erkannte neben der arbeitsteiligen Organisation des sozialen Handelns in differenzierten Gesellschaften und ihren Herausforderungen für gesellschaft-

¹ Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a. M. 1980 (1935).

² Löw, Martina / Sturm, Gabriele: Raumsoziologie, in: Kessl, Fabian u. a. (Hg.), Handbuch Sozialraum, Frankfurt a. M. 2005, 31–48, 32–34.

lichen Zusammenhalt³ in seiner „Theorie symbolischer Systeme“ – wenn auch als Nebenprodukt – damit verbundene materielle und immobile Artefakte als soziologische Tatbestände an, obwohl eine daraus häufig abgeleitete Entsprechung sozialer und räumlicher Organisation infrage gestellt blieb.⁴ *Simmel* überwand die von Durkheim noch nahegelegten kausallogischen Verbindungen zwischen sozialen und räumlichen Phänomenen in den sich etablierenden industriellen Gesellschaften durch seine Konzeption der Begriffe Raum, Zeit oder Substanz als Ergebnis *synthetischer Tätigkeit*. Diese Begriffe weisen insofern Bezüge zu sozialem Handeln auf, als sich in ihnen – nicht kausal, sondern konstitutiv – *jeweils typische historische Vergesellschaftungsformen* manifestieren.⁵

Die makrotheoretisch konzipierte *Humanökologie* von Robert Ezra Park und Kollegen der „Chicago School“ geht von der These aus, dass die historisch jeweils spezifische räumliche Organisation der Gesellschaft in *natural social areas* (Habitate) durch biotische Gemeinschaften und deren rationale Aushandlungsprozesse unterschiedlich geprägt wird. Dieser Denkstil setzte sich in der deutschen *Sozialökologie* ab den 1970er Jahren fort und wurde von Peter Atteslander, Bernd Hamm und Jürgen Friedrichs weiterentwickelt.⁶

Den räumlichen Charakter sozialer Phänomene berücksichtigen auch verschiedene *mikrosoziologische Konzepte*, die in phänomenologischen Denktraditionen, beispielsweise von Alfred Schütz, in der Ethnomethodologie, unter anderem von Harold Garfinkel, oder in der Theorie symbolischer Interaktion, von Erving Goffman oder Anthony Giddens, entwickelt wurden.⁷ Unterschiedliche Facetten von sich kontinuierlich verändernden sozialräumlichen Konstellationen und deren zeitgenössische Bedeutung dokumentieren unter anderem die mit verschiedenen mikrosoziologischen Perspektiven erschlossenen Befunde des noch laufenden Berliner Sonderforschungsbereiches „Re-Figuration von Räumen“.⁸

Michel Foucault rekonstruierte in seinen raumtheoretischen Überlegungen *Heterotopien und Machtstrukturen*, in deren historischer Entwicklung er nachzeichnet, wie sie den Charakter von Räumen sowie das darin stattfindende soziale Handeln prägen.⁹

³ Durkheim, Émile: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a. M. 1992 (1930).

⁴ Löw / Sturm, 2005, 33.

⁵ Ebd., 33f.

⁶ Riege, Mario / Schubert, Herbert: Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch, in: dies. (Hg.), Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis, Wiesbaden 2005, 7–68, 12ff.

⁷ Löw / Sturm 2005, 35.

⁸ <https://www.sfb1265.de/>.

⁹ Dünne, Jörg / Günzel, Stefan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006, 317–329; Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. 1977.